

Brita Steinwendtner

AN DEN GESTADEN DES WORTES

Dichterlandschaften



OTTO MÜLLER VERLAG

Brita Steinwendtner
AN DEN GESTADEN DES WORTES

Brita Steinwendtner

AN DEN GESTADEN DES WORTES

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert durch die
Kulturabteilungen von Stadt und Land Salzburg.



www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1298-6
eISBN 978-3-7013-6298-1

© 2022 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN
Alle Rechte vorbehalten
Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.At
Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín
Covergestaltung: Leopold Fellingner

*Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg.
In uns, oder nirgends ist ... Vergangenheit und Zukunft.
Novalis*

*für W.
und alle Zwölf dieses Buches*

Inhaltsverzeichnis

Und senkte mich in meine Träume

ADALBERT STIFTER

Totes Gebirge und Dachstein

Die Wege von der Sonne in die Nacht

MECHTILDE LICHNOWSKY, WALTER BENJAMIN

Côte d'Azur und Côte Vermeille

Geboren werden für nichts

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Verlass Deutschland, geh nach Bordeaux

Die Seele ist ein Fremdes auf Erden

GEORG TRAKL

Die drei Teiche in Hellbrunn

Das Meer, die *Gruppe 47* und eine junge Dichterin

ILSE AICHINGER

Niendorf an der Ostsee

Seit es Sprache gibt, sind Geschichten erzählt worden

TANIA BLIXEN

Rungstedlund, Dänemark

Hinter jeder Fensterscheibe wartet Schicksal

FRIDERIKE UND STEFAN ZWEIG

Salzburg, Kapuzinerberg

Das Kennwort heiße: Leben!

CARL ZUCKMAYER

Unter den Gletschern von Saas-Fee

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen

AUGUST VON PLATEN

Syrakus

Ich glaube an die Märchenhaftigkeit der Dichter

H.C. ARTMANN

Der Schwarzgraben und der Kosmos



ADALBERT STIFTER

Und senkte mich in meine Träume

ADALBERT STIFTER

Totes Gebirge und Dachstein

*Aber der erste Schlaf ist doch kein ruhiger gewesen. Ich hatte viele Sachen bei mir, Tote, Sterbende, Pestkranke, Drillingsföhren, das Waldmädchen, den Machtbauer, des Nachbarn Vogelbeerbaum, und der alte Andreas strich mir schon wieder die Füße an. Aber der Verlauf des Schlafes muß gut gewesen sein; denn als man mich erweckte, schien die Sonne durch die Fenster herein, es war ein lieblicher Sonntag, alles war festlich, wir bekamen nach dem Gebete das Festtagsfrühstück, bekamen die Festtagskleider, und als ich auf die Gasse ging, war alles rein, frisch und klar [...]*¹

Der erwachsen gewordene Leinenweberbub aus dem Böhmerwald erinnert sich an ein Erlebnis aus der Kinderzeit, als ihm der alte Andreas die Füßchen mit Pech eingeschmiert und er dafür Strafe zu erwarten hatte, da er damit ins Haus gelaufen war. Um ihn davor zu bewahren, nimmt ihn der Großvater auf eine Wanderung mit und erzählt von jener weit zurückliegenden Zeit, als man das Pech zur Bekämpfung der Pest brannte und brauchte und dass Andreas ein Nachfahre dieser Pechbrenner aus dem Wald sei.

In der berühmten Erzählung *Granit*, die ursprünglich *Die Pechbrenner* hieß, ist diese Stelle zu finden. Aus einer Begebenheit seiner Kindheit in Oberplan an der oberen Moldau hat Adalbert Stifter als Erwachsener eine seiner schönsten Erzählungen gemacht. Und über dreißig weitere geschrieben, deren frühe ihn zum Modeautor der 1840er Jahre machten.

Mit diesen Erzählungen geht es mir wie dem Kind in seinen wirren Träumen. Ich habe sie als „viele Sachen bei mir“, sie wirbeln mir durch den Kopf, ihre Titel, die so oft geändert wurden, ihre ersten und zweiten und dritten Fassungen, ihre Einzelveröffentlichungen und ihre bald darauf erfolgte Aufnahme in Bucheditionen. Ihre Figuren steigen aus den Stapeln von Büchern, die um meinen Schreibtisch herum aufgebaut sind, denn wie kaum ein anderer Dichter nimmt Stifter die Menschen, die er beschreibt, an sein Herz, liebevoll und zärtlich: die vielen Kinder, arm und verloren, reich und behütet, das Zigeunermädchen und ein blindes Mädchen, ein Kind mit Wasserkopf, ein Geschwisterpaar, das sich verirrt, die beiden violinspielenden Wunderkinder, die nicht glücklich werden und viele mehr. Im Leben waren ihm eigene Kinder versagt, in der Literatur lässt er sie durch seine Geschichten laufen wie die Gedanken einer großen Sehnsucht. Die erwachsenen Leute stehen vor mir, dieses Panoptikum menschlicher Größe und menschlichen Elends: die Alten, tröstend oder störrisch, die Jungen, die suchen, fehlen und gewinnen, die Erfolgreichen und die Versager, die Schmiede ihres Schicksals, die Hässliche und der Schönling, die Liebenden, die sich finden, die Verzweifelten, die nicht zueinanderkommen. Zerrüttete Ehen, Zwist und Betrug. Hoffnung. Glück. Die vielen, die Fremde bleiben auf dieser Welt. Und jene, die um Maß und Verantwortung kämpfen gegen die „tigerartige Anlage“ in uns allen.

[...] wir Alle haben eine tigerartige Anlage, so wie wir eine himmlische haben, und wenn die tigerartige nicht geweckt wird, so meinen wir, sie sei gar nicht da ... Wir Alle können nicht wissen, wie wir in den gegebenen Fällen handeln würden, weil wir nicht wissen, welche

unbekannten Thiere durch die schreckliche Gewalt der Thatsachen in uns emporgerufen werden können.²

Gewaltsamkeit war Stifter vertraut, er war ein exzellenter Beobachter. Er war kurz nach der Französischen Revolution 1805 geboren und inmitten der Napoleonischen Kriege aufgewachsen, sah die Pressionen in der gesellschaftlichen Hierarchie zwischen Adel und „niederen“ Volk und wusste um die Gewaltbereitschaft in seinen Mitmenschen und in sich selbst. Mit aller Kraft idealisierte er daher das Leitbild von Pflichterfüllung und *Vernunftwürde*. Als Aufklärer wollte er die Menschen besser machen, schmerzvoll scheiterte er an der Wirklichkeit. Er entwarf daher idyllische Utopien, machte die Natur zum metaphysischen Horizont. „Ich habe viele Tage gesehen, und so ist der Mensch: er sucht den Schimmer und will das Irrlicht greifen - -“

Im kleinen Austraghaus des Sturmgutes von Hinterstoder am Fuß des Toten Gebirges habe ich Adalbert Stifters Werke um mich herum liegen und stehen. Lese und lese ihn wieder. Verliere mich in seiner „schrecklich schönen Welt“, wie der große Stifter-Kenner Johann Lachinger sie nannte. - In diesem steingefügten kleinen Haus bin ich aufgewachsen, hier hat meine Mutter für meinen Bruder und mich und die Kinder der weit entfernten Bauernhöfe Kasperltheater gespielt und der Kasperl hat dem Krokodil auf den Kopf geklopft, wenn die Gretl gefährdet war. Diese Landschaft rundum ist mir vertraut wie die Linien meiner Hand. Fast alle meine Bücher habe ich hier geschrieben. Schreiben ist, zumindest für mich, ein einsames Tun. Ich muss dazu allein sein und habe ein schlechtes Gewissen. W. bleibt in Salzburg, wir telefonieren am Morgen und am Abend. Vormittags schreibe ich in jenem Zimmerchen, in das die Morgensonne hereinscheint, vor mir nur die Weiden

mit den grasenden Mutterkühen und ihren Kälbern und einem alten *Nagerwurz*-Birnbäum. Im Winter ist die Weide eine meist überfüllte und künstlich beschneite Skipiste. Nachmittags bin ich in der westseitigen Mansarde, um die Sonne zwischen Spitzmauer, Brotfall und Großem Priel untergehen zu sehen, wenn ich vom Schreiben aufschau. Im Gegenlicht rücken die Berge weiter weg, bei Föhn kommen sie mir ganz nah. Sie stehen still in blauem Dunst oder schwarz gezackt vor dem erdunkelnden Himmel. Geröllfelder, Felsabstürze und das kleine Schneefeld, der letzte Rest eines ursprünglichen Gletschers, sind dann genau gezeichnet wie von eines Forschers Hand. Vielleicht ziehen ein paar Glockenklänge vom tief unten liegenden Dorf herauf, über die abgemähten Wiesen und die Silo-Kugeln am Straßenrand. Der Bauernhof ist längst zum Tourismusbetrieb ausgebaut, Kinder sausen in Go-Carts um das Stadleck. Die Lamas werden bereit gemacht für die Abendwanderung zum Lagerfeuer der angepriesenen Romantik eines „Urlaubs am Bauernhof“. Der älteste der drei Bauernsöhne ist jetzt der Besitzer des Anwesens. Seinen Vater erschlug der eigene Traktor beim Holzziehen.

*„Das Leben ist ein schillernd Ding, in dessen Abgrund man sich stürzt -
und noch im Abgrund ist es schön [...],³*

heißt es in der Erzählung *Der Hagestolz*. Welch eine selbstverleugnende Anstrengung, aus dem Abgrund noch das Schöne hervorzuholen. In der Dichtung ist es Adalbert Stifter gelungen.

Im Leben nicht. Als es unerträglich wurde, schnitt er sich mit dem Rasiermesser durch den Hals. Bewusstlos lebte er noch zwei Tage, am 28. Jänner 1868 starb er. Es wäre nicht die Ursache seines Todes gewesen, meinte der Arzt. Er

hatte eine schwere Lebererkrankung, Zirrhose, Krebs. Er hatte gerne getrunken, gevöllert im Essen, war verhungert an Verständnislosigkeit.

So war das Ende.

Aber als er jung war, lag noch alles offen vor ihm.

Er ist ein Hochbegabter, der, wie so viele, aus den Ländern der Habsburgermonarchie in die Hauptstadt Wien geht, in die Kaiserstadt aller Möglichkeiten und Verführungen. Lange vierzehn Jahre, von 1826 bis 1840, sucht er im weiten Land der vielen Wege herum, Kritiker meinen, er habe sie *versandelt*, ohne etwas Rechtes zu tun und zu finden. „[...] ich hatte damals recht auf der ganzen Welt nichts Festes, um mich daran zu halten, als etwa meinen Wanderstab.“ Er studiert dies und das, sein Hauptfach wäre Jura gewesen, aber die Mathematik interessiert ihn mehr, Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Astronomie. Keines dieser Studien schließt er ab. Nach dem Vorbild von Jean Paul, dessen Schriften er verehrt, lebt er als Bohemien, wird gepfändet und wechselt häufig seine Wohnungen. Er fühlt sich zum Malen hingezogen, versteht sich als Landschaftsmaler in der Tradition des Biedermeier, beteiligt sich an Ausstellungen, verkauft das eine oder andere Bild. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wird er Hauslehrer in Adelskreisen, ist geschätzt und beliebt, hat ein konziliantes Wesen. Staatskanzler Fürst Metternich wird ihn später sogar als Mathematiklehrer für seinen Sohn Rudolf engagieren. Aber er zweifelt, hadert mit sich selbst, wird depressiv, kann sich nicht entscheiden, auch in seinen Liebesverhältnissen nicht. Acht Jahre lang hat die Tochter eines reichen Leinenhändlers aus seiner böhmischen Heimat Friedberg, Fanny Greipl, auf ihn gewartet. Aber er ist nichts und hat nichts und wird nichts und schließlich geben ihre Eltern sie einem niederen Beamten zur Frau,

bald darauf stirbt sie im Kindbett. Er hat längst eine Liaison mit der Wiener Modistin und Putzmacherin Amalie Mohaupt angefangen, betrügt die eine mit der anderen, die ideelle mit der körperlichen Liebe. Und stürzt sich 1837 zum Entsetzen seiner Freunde in die Ehe mit Amalie, die hübsch, aber ohne geistige Interessen und seinen Anliegen gegenüber verständnislos ist und bleiben wird. Flieht zwischendurch die Metropole, „[...] spanne mich aus der Industriewelt aus“, fährt ins Gebirge in der Nähe von Wien, lieber noch in die Landschaften um das Tote Gebirge und den Dachstein im südlichen Oberösterreich. Liest, hört zu, entwirft, sammelt, lässt werden.

Welcher Nährboden sind diese Jahre gewesen.

Was ist in ihnen alles gewachsen und aufgebrochen.

Auch verschlossen worden, gehütet als Geheimnis. Und lässt den Fundus von Erfahrungen, Beobachtungen und Divergenzen in seine Schriften einfließen, in die vielstimmig komponierten Sprachmelodien in Dur und Moll. Ab 1840 – Stifter ist bereits fünfunddreißig Jahre alt – erscheinen im Zeitraum von nur vier Jahren die Erzählungen *Der Condor*, die Sammlung *Feldblumen*, *Der Hochwald*, die 1. und 2. Fassung der *Mappe meines Urgroßvaters*, *Die Narrenburg*, *Abdias*, *Brigitta*, *Der Hagestolz* und andere. 1850 werden sie gesammelt in sechs Bänden mit dem bescheidenen Titel *Studien* publiziert. 1845 erscheint *Der Heilige Abend*, später umbenannt in *Bergkristall*, die Keimzelle der späteren *Bunten Steine* von 1853, nur vier Jahre danach der große Roman *Der Nachsommer*. Da gilt er in der Kaiserstadt Wien längst als Erfolgsautor.

Bald nach 1857 beginnt jedoch sein Stern zu sinken.

1848 hat sich Adalbert Stifter mit seiner Frau Amalie nach Linz zurückgezogen. Ursprünglich den liberalen Strömungen zuneigend – er wird sogar von seinem Wiener

Wohnbezirk als Wahlmann für die Frankfurter Nationalversammlung aufgestellt – ist er enttäuscht und ängstlich vor dem gewaltsamen Ausbruch der Revolution von 1848 in den gesicherten Umkreis einer kleineren Stadt und einer Landschaft geflohen, die er gut kennt. 1850 wird er zum k.k. Schulrat und zum Inspektor für die Volksschulen in Oberösterreich ernannt und kommt weit herum im Land. In Wien hatte er Freunde gehabt, war im Laufe der Jahre zum gern gesehenen Gast in großen Gesellschaften und literarischen Kreisen geworden, hatte Umgang mit Anastasius Grün, Nikolaus Lenau, Franz Grillparzer und Joseph von Eichendorff. Andreas Freiherr von Baumgartner, der angesehene Physiker und Staatsmann in vielen Ministerien, war einer seiner Gönner. Im Hause Metternichs hatte er den aufstrebenden Natur-, Gebirgs- und Gletscherforscher Friedrich Simony kennengelernt, ein entscheidendes Zusammentreffen, von dem noch zu reden sein wird. In Linz vereinsamt er, ist Beamter, hat große pädagogische Ziele, stößt auf Widerstand seiner Vorgesetzten, ist auf eine freud- und kinderlose Ehe reduziert. Über diese Ehe gäbe es viel zu sagen, wenn es uns zustünde. Stifter selbst fühlte sich ohne seine *Mali* verloren, die fast devoten Liebesbriefe werden von den einen zu den schönsten des 19. Jahrhunderts gezählt, die anderen sehen sie als Sublimierung und beschwichtigende Kraftanstrengung, um ein unerfülltes Leben zu kaschieren. Kritische Beobachter hielten fest, dass Amalie Stifter zwar gewissenhaft den Haushalt führte, aber eitel und beschränkt war und ihren Mann durch angebliche Fressorgien an sich zu binden suchte. Der Dichter, opulentem Essen und Trinken nicht abgeneigt, wurde unbeweglich und im Laufe der Zeit ging er nur noch in seinen Dichtungen auf die Berge. Er ist ständig in Geldnot, was bei seiner amtlichen Position und dem

literarischen Erfolg überrascht, und ist gezwungen, Stück um Stück die Rechte an seinen Büchern an seinen Verleger Gustav Heckenast im ungarischen Pest zu verkaufen.

*

So viele Fragen zu diesem rätselhaften Mann.

Stifter lesen. Diesen Dichter der abgründigen Seelen und der betörend schönen Sprachbilder von Wald und Fluss, Gebirge und Gletschereis, von Wiesengrün und Blumenduft, Äther und Erde, Sonne Mond und Sternen. Vor meinen Fenstern des kleinen Austraghauses sind Tiere und Menschen, ich schaue ihnen zu. Die Sonne steigt, die Sonne sinkt im Tal des Toten Gebirges. Das Licht wechselt in der östlichen und in der westlichen Mansarde. Wenn die Kühe Durst haben, brüllen sie. Als Kind habe ich sie oft von einer weiter entfernten, sumpfigen Weide zurückgeholt, die Bäuerin und meine Mutter haben mir das zugetraut. Jetzt müssen die Bauern Warnschilder mit *Achtung Weidevieh* aufstellen, um nicht angeklagt zu werden, wenn Städter aus Unverständnis eine Herde reizen und daraufhin in den seltensten Fällen eine Mutterkuh angreift, um ihr Kalb vor bellenden Hunden oder menschlicher Zudringlichkeit zu schützen.

Stifter lesen.

„[...] freilich bin ich seit Kindheitstagen viel, ich möchte fast sagen, ausschließlich mit der Natur umgegangen und habe mein Herz an ihre Sprache gewöhnt und liebe diese Sprache, vielleicht einseitiger, als es gut ist“, schreibt er in seinem aufsehenerregenden Essay über die Sonnenfinsternis vom Juli 1842. Die Natur: die große Lehrmeisterin in der Nachfolge von Rousseau, Herder, Goethe und der Romantik. Aus ihr leitet Stifter in der Vorrede zu den *Bunten Steinen* sein berühmtes „sanftes

Gesetz“ ab, auf das er allzu oft reduziert wird und das er auf das Sittengesetz der Menschen überträgt. Das Große geschieht ihm nicht durch Heldentaten, sondern so schlicht wie „das Rieseln des Wassers, das Fließen der Luft, das Wachsen des Getreides“ und im Individuum durch „Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst“. Welch ungeheure Anstrengung, um das Tigerartige in uns zu zähmen. *Philosophieren mit dem Rasiermesser* nennt es der deutsche Autor Arnold Stadler.

Noch sehe ich kein Rasiermesser. Noch bleibe ich beim jüngeren Adalbert Stifter. „Es geht mir ganz gut,“ schreibt er im September 1844 an seinen Bruder, „aber Wien habe ich satt, und alle meine Wünsche stehen in mein geliebtes Oberösterreich“.

Dorthin will ich ihn begleiten.

Nicht in den Böhmerwald.

Sondern in den südlichen Teil Oberösterreichs.

In dieses „Land ob der Enns“, das er liebte wie eine Heimat.

Es ist auch mein Land.

In Wels geboren, auf dem Bergbauernhof des Sturmgesetzes aufgewachsen, in Steyr zur Schule gegangen, kenne ich vieles, was er beschreibt. Den Wind im reifenden Korn, die Dörfer mit dem Mittagsläuten und den Kirchfesten, die Wirtshäuser und die Fuhrleute, die Unglücksfälle und die Erntezeiten, die verschwiegenen Täler, die Seen, die Schründen der Gebirge, das Gleißeln der Gletscher, das Offene und das Wilde dieses Landstrichs.

Dein staunender und verwirrter Blick ergeht sich über viele, viele grüne Bergesgipfel, in webendem Sonnendufte schwebend, und gerät dann hinter ihnen in einen blauen Schleierstreifen - es ist das gesegnete Land

jenseits der Donau mit seinen Getreidehängen und Obstwäldern -, bis der Blick endlich auf jenen ungeheuren Halbmond trifft, der den Gesichtskreis einfasset: die Norischen Alpen. - Der Große Priel glänzt an heitern Tagen, wie eine lichte Flocke am Himmelsblaue hängend, der Traunstein zeichnet eine blasse Wolkenkontur in den Kristall des Firmaments - der Hauch der ganzen Alpenkette zieht wie ein luftiger Feengürtel um den Himmel, bis er hinausgeht in zarte, kaum sichtbare Lichtschleier, drinnen weiße Punkte zittern, wahrscheinlich die Schneeberge der ferneren Züge.⁴

So sieht Adalbert Stifter aus der Distanz das südliche Oberösterreich, hier beschrieben von der Ruine Wittinghausen im Böhmerwald aus - eine „Vollendungslinie“ nennt er diesen Blick. Im Lauf der Jahre kommt er diesem Sehnsuchtsland näher und lernt es kennen bis in seine abgelegenen Winkel.

Wenn von unserem wunderschönen Lande ob der Enns die Rede ist, und man die Herrlichkeiten preist, in welche es gleichsam wie ein Juwel gefaßt ist, so hat man gewöhnlich jene Gebirgslandschaften vor Augen, in denen der Fels luftblau empor strebt, die grünen Wässer rauschen und der dunkle Blick der Seen liegt: wer sie einmal gekannt und geliebt hat, der denkt mit Freuden an sie zurück, und ihr heiteres Bild mit dem duftigen Dämmern und dem funkelnden Glänzen steht in der Heiterkeit seiner Seele - aber es gibt auch andere, unbedeutendere, gleichsam schwermüthig schöne Theile, die abgelegen sind, [...]: wer sie einmal gekannt und geliebt hat, der denkt mit süßer Trauer an sie zurück, wie an ein bescheidenes liebes Weib, das ihm gestorben ist,

*das nie gefordert, nie geheischt, und ihm alles gegeben hat.*⁵

Eine typische Szene – aber es wäre nicht Stifter, würde er sie nicht brechen, widerlegen und ihren dunklen Hintergrund zeigen. Denn der *Waldgänger*, die Hauptfigur dieser gleichnamigen Erzählung, ist ein alter Mann, einsam, obdachlos, er kommt und verschwindet wieder im Dunkel zwischen den Bäumen, und am Ende heißt es, dass das Einzige, was von ihm übrig blieb, seine zerrissenen Schuhe waren. Zerrissene Schuhe. Zerrissenes Leben. Weggeworfen.

Kennengelernt hat Adalbert Stifter dieses „Land ob der Enns“, wie es in der alten Bezeichnung heißt und heute das Gebiet des Traunviertels umreißt, von Kremsmünster aus. Mit dreizehn Jahren war er über Vermittlung seines Großvaters mütterlicherseits in das Benediktinerstift aufgenommen worden. Er war älter als seine Mitschüler, aber er hatte fast zwei Jahre lang in der elterlichen Landwirtschaft mithelfen müssen, nachdem sein Vater auf einer seiner Fahrten als Flachshändler vom eigenen umstürzenden Wagen erschlagen worden war. Zwischen Wels und Lambach liegt der Unglücksort, unweit von Kremsmünster.

Für den Buben selbst werden die Jahre im Gymnasium des Benediktinerstiftes und in dessen liberaler Atmosphäre eine überaus glückliche Zeit. Er lernt gut und gerne, lernt im Nu die fehlenden Kenntnisse in Latein und Griechisch nach, fällt durch seine Neugier und seinen Wissensdurst auf und wird vor allem in den Naturwissenschaften und in seinem besonderen Talent zum Zeichnen und Malen sorgsam und konsequent gefördert. Einer seiner Lehrer, Pater Placidus Hall, wird sein väterlicher Instruktor und

Freund, den Stifter später immer wieder hervorheben wird. Kremsmünster, 777 durch den Baiernherzog Tassilo III. gegründet, war damals schon berühmt für seine Kunstschatze und hatte in einem eigenen Turm eine beträchtliche Universalsammlung an Gesteinen, Mineralien, Pflanzen und Tieren, vor allem Vögeln, die nach Fachgebieten jeweils in einem Stockwerk des Turms untergebracht waren und auch heute noch sind – mit einer Führung kann man auf Stifters Spuren vom Gartengeschoß aus immer höher steigen bis hinauf zu den Okularen, um die Bahn der Gestirne zu verfolgen. Der Turm wurde 1748 als „Mathematischer Turm“ erbaut, galt als Sensation, war eines der ersten Hochhäuser Europas und zählt zu den bedeutendsten historischen Observatorien der Welt. Es diente als Sternwarte, zu meteorologischen und geodynamischen Forschungen, ebenso zur Landeskunde und zu Untersuchungen des Magnetfeldes der Erde: ein reiches Feld für den wissbegierigen Gymnasiasten Stifter und ein Reservoir für alle seine späteren Ausprägungen in der Malerei, den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien, den wissenschaftlichen Themen seiner Literatur und nicht zuletzt für die Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 8. Juli 1842 in Wien, der er einen seiner Zeit vorausseilenden und bis heute fesselnden Essay schrieb. Es ist einer jener frühen Texte Stifters, der die Verbindung von Wissenschaftlichkeit und Poesie, von realistischer Naturästhetik und kosmologischen Denkmodellen harmonisch vereint, vom Tod des Lichts bis zur Ohnmacht des Riesenkörpers Erde. Zu Ende seiner Überlegungen stellt Stifter zwei Fragen, deren zweite einen revolutionären Gedanken ausspricht:

Könnte man nicht auch durch Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge von Lichtern und Farben eben so gut

eine Musik für das Auge wie durch Töne für das Ohr ersinnen? [...] Sollte nicht durch ein Ganzes von Lichtaccorden und Melodien eben so ein Gewaltiges, Erschütterndes angeregt werden können, wie durch Töne? Wenigstens könnte ich keine Symphonie, Oratorium oder dergleichen nennen, das eine so hehre Musik war, als jene, die während der zwey Minuten mit Licht und Farbe an dem Himmel war, und hat sie auch nicht den Eindruck ganz allein gemacht, so war sie doch ein Theil davon.⁶

Ein Leben lang wird Adalbert Stifter von der „Magie des Schönen“, in welcher Form auch immer, angezogen bleiben und versuchen, sie in seiner Dichtung zu verdeutlichen. Es ist jene Magie, die ihm unerklärbar ist und *trotz* aller Rechnungen und Fortschrittsleistungen des Verstandes als Wunder in sein Herz dringt und die dessen Reichtum ausmacht – „[...] und einen anderen gibt es nicht.“

*

Kremsmünster: Studienort. Wanderort.

Stundenlang erkundet Stifter mit Freunden die nähere und weitere Umgebung. Er beobachtet die Menschen, die auf den Feldern arbeiten, die Bauern, Hirten und Knechte, die Waldhüter, Schmiede- und Riemmeister, die Schuster und Zimmerleute, durchstreift die Obstgärten, Dörfer und Weiler in der fruchtbaren Hügellandschaft des eiszeitlichen Voralpenlandes. Er sieht die Keuschen des armen Landvolks und die stattlichen Vierkanthöfe der reichen Bauern – den unweit von Kremsmünster gelegenen Aspermeierhof wird er im Roman *Der Nachsommer* zu einem bevorzugten Schauplatz wählen. Im Sommer 1829, als er schon Student in Wien ist, zeigt er Fanny Greipl, seiner großen Liebe, diese seine „Seelenlandschaft“.

Gemeinsam mit Fannys Bruder verbringen sie einige Wochen im Kurstädtchen Bad Hall, nur wenige Kilometer von der Benediktinerabtei entfernt. Auch wenn die Liaison in den Folgejahren durch Stifters Unentschlossenheit getrübt wird und schließlich in die Brüche geht, wird er Fannys Bild in seinen Erzählungen und im *Nachsommer* in vielerlei Verfremdungen wieder aufleben lassen: die unerreichte, unerfüllte, immerwährende Liebe.

Gehen, Wandern.

Zwanzig, fünfundzwanzig Kilometer pro Tag können es sein. „Im Gehen sinne und denke ich dann. Der Himmel die Wolken darin das Getreide die Bäume die Gesträuche das Gras die Blumen.“ Wandern war zwar ein allgemeines Erbe der Romantik, von Eichendorff bis August von Platen, der bis Syrakus ging – Stifter suchte jedoch nicht fremde Länder und Reize, sondern blieb im begrenzten Raum seiner südböhmischen Heimat sowie des südlichen Oberösterreich: „In Kremsmünster lernte ich die Alpen kennen, die ein paar Meilen davon im Süden sind.“ Der erste Gebirgsstock am Horizont ist der Traunstein, der unmittelbar am Ufer des Traunsees seine Felsen fast senkrecht aufragen lässt und der dem Wanderer „fast Furcht vor dieser Größe“ einflößt. Mit welcher ausgreifender Fantasie Stifter topografische Einzelheiten in Literatur umzuwandeln versteht, lässt sich lebhaft an der Erzählung *Hagestolz* nachvollziehen, die am gegenüberliegenden Ufer auf der damals noch einsamen Halbinsel von Traunkirchen spielt und die zum Wohnort des menschenverachtenden Oheims sowie des durch dieses Beispiel von seinen Depressionen geheilten jungen Viktor wird. Die lieblichere Variante derselben Landschaft gibt Stifter in den *Feldblumen*, in denen er sich nach humanistischem Vorbild ein „Tuskulum am Traunsee“ erträumt, in der sich zwei,

drei junge Ehepaare eine kultivierte, geistig-künstlerische „Schönheitswelt“ aufbauen könnten.

Vom „Traunsee, der so reizend aus schönem Hügellande ins Hochgebirge zieht“, zog es den Dichter selbst dorthin. Wenn er „Hochgebirge“ sagt, meint er vor allem das Tote Gebirge und das Dachsteinmassiv. Wer das berühmte Portrait Stifters aus dem Jahr 1863 betrachtet, sieht einen soignierten Herrn Ende fünfzig, Positur eines Menschen, der etwas darstellt, ernster Blick, gepflegter Backenbart, melancholischer Gesichtsausdruck, ziemlich korpulenter Körper. Schwer vorstellbar, dass dieser Mann in jüngeren Jahren nicht nur ein ausdauernder und leidenschaftlicher Wanderer, sondern auch ein gelegentlicher Bergsteiger war. Begierig, Gesteine, Flora, Fauna und Wetterbedingungen in den Fels- und Eisregionen zu erkunden. Viele seiner Figuren in den Erzählungen und im *Nachsommer* sind Naturwissenschaftler, Landvermesser, Geologen, Gletscherforscher. Kein anderer Dichter konnte sich so detailversessen in die bestrickende Kunst der Naturbeschreibung verlieren, denn sie, die Natur, ließ in ihm schon als Kind eine „dunkle, glutensprühige Phantasie“ wachsen, die ihm blieb über alle Jahre hin.

Die Natur hielt Abendfeier, das Sonnenlicht schritt nur noch auf den höchsten Spitzen, die Luft ward immer wellenloser und stiller - ich ging südwärts gegen die Felsen - da war es, als ob das Echo, das tausendfältig in diesen Bergen schläft, traumredete, und etwas, wie Glockentöne lallte [...] - es giebt eine Stille, kennst Du sie? in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wie sie in den Ocean der Ewigkeit hinuntertropfen.⁷

Diese Schilderung vom abendlichen Ufer des Almsees, der unter den nördlichen Abstürzen des Toten Gebirges liegt, findet sich im Erstdruck der Erzählung *Liebfrauenschuh* aus dem Band *Feldblumen*. Mit August 1834 ist dieser „Brief“ datiert, da war Stifter 29 Jahre alt. Er war mit Freunden aufgebrochen, eine heitere Runde von Studenten, drei neue Reisegefährten gesellten sich dazu. Alle hatten sie viel Zeit, sangen und tranken, einer malte, der Ich-Erzähler schrieb Briefe an seinen Freund in Wien, es schlug ihnen keine Stunde. Von Steyr aus ging die Reise zunächst bis Kirchdorf, im Mondschein wollten sie bis Scharnstein weiterwandern, aber immer wieder gab es Verzögerungen und Ablenkungen, es gab gute Wirtshäuser, Kegelbahnen und hübsche Mädchen.

Der Weg, den sie zunächst in einer Kutsche fuhren und sich dann erwanderten, ist Teil der jahrhundertalten Reise- und Handelswege dieser Region durch das Steyr-, Kremsund Almtal, den Flüssen entlang, die reich an eisenverarbeitenden Handwerksbetrieben waren.

Das Steyrtal ist mir vertraut seit meiner Kindheit.

Hier kenne ich jede Biegung der Straße, die Blumen auf den Sonnenleiten und die smaragdgrüne Farbe des Flusses in den Kehren. Mit meiner Mutter und meinem Bruder sind wir sonntags in dem Tal gewandert und mit der Schmalspurbahn an die hundert Mal bis Klaus und dann weiter mit dem Bus bis Hinterstoder in unser Austraghaus des Sturmbauern gefahren, in allen Ferien, zu allen Feiertagen. Mein Großvater war Tierarzt in Steyr und oft hat er mich mitgenommen zu den Bauernhöfen im Steyr- und Ennstal. Habe beim Kastrieren der Saubären zugesehen und bei komplizierten Kälbergeburten, habe beim Mostbirnensammeln geholfen und beim Schwemmen der Wäsche in den eiskalten Brunnengrändern. Ich kenne die Sägewerke an den Flussufern, die aufgelassenen

Getreidemühlen an den herabstürzenden Bächen und die *Laftenhütten* in den Fichtenwäldern, in denen mein Bruder und ich gespielt haben, wenn sie leer und am Verfallen waren. Bin auf Waldsteigen gegangen, habe wilde Brombeeren gesammelt und dem leisen Singen in den Föhrenzweigen gelauscht. Wenn ich Stifter lese, ist es mir wie etwas Eigenes.

Steyr, die mittelalterliche Bürgerstadt am Zusammenfluss von Enns und Steyr, ist für Stifter viele Jahre nach seinem Aufbruch an den Almsee von Bedeutung geworden – als Landeskonservator für die Kunstschatze Oberösterreichs, als der er 1853 ernannt wurde, hat er wesentlich dazu beigetragen, die gotische Stadtpfarrkirche renovieren und erhalten zu lassen. In dieser Kirche hat während Stifters Linzer Jahren Anton Bruckner Orgel gespielt und zu seiner Musik sind W. und ich hier eingezogen, als wir getraut wurden, vor über fünfzig Jahren, an einem kalten Märztag mit Schneeregen und Sturm. In ihrer übermütigen Aufbruchsstimmung werden die jungen Leute der Reisegruppe des Sommers von 1834 keinen Blick für die Schönheiten dieser alten *Eisenstadt* gehabt haben und ebenso wenig für die Wallfahrtskirche von Frauenstein, die unweit ihres Weges im oberen Steyrtal zu finden gewesen wäre. In ihr steht der Altar mit der berühmten Schutzmantelmadonna von 1510 – fast die gleiche Entstehungszeit wie der in der Schnitzkunst der Spätgotik weltbekannte Flügelaltar von Kefermarkt, den Stifter, ebenfalls in seiner Funktion als Konservator, vor dem Verfall rettete, was ihm heute noch gedankt wird. Umsonst hat die Frauensteiner Madonna ihren Schutzmantel über eine junge Frau ausgebreitet, die in diesem Kirchlein auf dem Hügel geheiratet hat: Marlen Haushofer. Ihr Leben wurde ebenso unglücklich wie jenes von Stifter. Wer je

Haushofer gelesen hat, dem wird *Die Wand* in der Gewaltigkeit des Bildes für immer vor Augen stehen.

Singend und auf der Stockflöte blasend kamen die zeitenthobenen Freunde, nachdem sie Scharnstein passiert hatten, dort an, wo sie eigentlich hinwollten: zu den „wunderlichen Felsen des Almseegebirges“ mit dem Großen Priel, „die lichten Häupter in finsterner Bläue badend“. Stifters Schilderung vom Aufenthalt am Ufer des Almsees gehört zu den schönsten seiner ungezählten Naturbeschreibungen. Bis weit in die Nacht hinein sei er, wie er an seinen Wiener Freund in einem weiteren *Feldblumen*-Brief schreibt, im Freien geblieben, um über dem Röllstein den Vollmond zu erwarten.

Ein lichter Schein stand unten an dem bezeichneten Berge - die Mondesaurora war es, ich glaubte, er selber werde jetzt aufsteigen, aber nur der Schein klomm längs der steilen Kante des Felsens, der desto dunkler gegen diesen Schimmer stand, bis der Mond endlich gerade auf dem Gipfel des Steines wie ein großes Freudenfeuer emporschlug zu dem Himmel, an dem schon alle Sterne harrten. Er trennte sich sodann und schwamm wie eine losgebundene blitzende weißglühende Silberkugel in den dunklen Aether empor - und alles war hier unten wieder hell und klar - die Berge standen wieder alle da, und troffen von dem weißen, niederrinnenden Lichte, das Wasser trennte sich und wimmelte von Silberblicken, ein Lichtregen ging in den ganzen Bergkessel nieder, und jedes feuchte Steinchen und jedes thauige Gräschen hatte seinen Funken.⁸

Viel Schlaf dürfte der Betrachter nicht gefunden haben, denn eine Tote-Gebirge-Überquerung vom Seehaus des Almsees bis nach Altaussee war für den nächsten Tag

geplant – eine mehr als tageslange Wanderung, die sich über hochgelegene Almböden und ein kahles, ödes Kalkplateau zieht und für die der Alpenverein heute eine Übernachtung auf einer der Schutzhütten empfiehlt.

Um vier Uhr weckte uns der Führer, und siehe, noch einmal sah ich den heutigen Mond, der mir so lieb geworden war; auf einem gezackten Blocke des Westen lag er vor dem Tage erlöschend, während im Morgen die Röthe flammte, und auf dem See die langen Elfenstreifen von weißen Nebeln woben. [...] Es ist eine mächtige todte Wildniß, durch die wir gingen, ein Steinmeer, und am ganzen Himmel kein Wölkchen; kein Hauch regte sich und der Mittag sank blendend und stumm und strahlenreich in die brennenden Steine.⁹

Um acht Uhr abends kamen sie in Aussee an. Waren sie alle so gut bei Fuß? Oder ist die knappe Schilderung ein Zeichen für dichterische Freiheit? Oder war es die heitere Stimmung, die die jungen Leute vorantrieb? Es wurde gesungen und gescherzt, der Malerfreund (oder er selbst?) malte und zeichnete zwischendurch und sicherlich wurde auch, gekühlt mit einem in Äther getauchten Stoff, reichlich Wein getrunken, was Stifter wiederholt als üblichen Proviant bezeichnet. Er war überzeugt davon, dass „ein Trunk Wein mit Wasser ungleich mehr labt und Kraft gibt als das lauterste, erlesenste Wasser der Welt“.

*

Wenn ich Stifter lese, schaue ich anders. Tiefer. In seinen Worten tragen die Felder den Segen für die Menschen, fängt der blaue Dunst über den fernen Bergen zu sprechen an und mit den Glimmerblättchen des Katzensilbers kann man sein Glück erproben. Ich gehe gern mit ihm auf

Wanderschaft. „Großes ist mir klein, Kleines ist mir groß.“ Dieser Satz aus dem *Nachsommer* ist ein guter Wegbegleiter. Es ist, als ob man aus dem Splitterwerk seines Lebens etwas Ganzes machen könnte. „[...] die Welt erglänzte wie von einer innern Schönheit, die man auf einmal fassen soll, nicht zerstückt, ich bewunderte sie, ich liebte sie, ich suchte sie an mich zu ziehen, und sehnte mich nach etwas Unbekanntem und Großem, das da sein müsse.“

Die *zerstückte* Welt ... Je zersplitterter sie ist oder empfunden wird - und die folgenden Jahrhunderte sollten Stifters Zeitbefund noch drastisch verdeutlichen -, desto größer wird die Sehnsucht nach Einheit und Harmonie. Als Meister der Schicksalserzählungen schreibt Stifter darüber zahlreiche Geschichten, eine besonders ergreifende ist *Der arme Wohltäter*. Um ungefähr ein Drittel verlängert, ist sie später unter dem Titel *Kalkstein* aus der Sammlung *Bunte Steine* berühmt geworden. Hauptfigur und Ich-Erzähler ist ein Landvermesser - sehr anders als jener von Franz Kafka -, der eine „fürchterliche Gegend“ kartografieren soll.

Nicht daß Wildnisse, Schlünde, Abgründe, Felsen und stürzende Wässer dort gewesen wären - das alles zieht mich eigentlich an -, sondern es waren nur sehr viele kleine Hügel da, jeder Hügel bestand aus nacktem, grauem Kalksteine, der aber nicht, wie es oft bei diesem Gesteine der Fall ist, zerrissen war oder steil abfiel, sondern in rundlichen, breiten Gestalten auseinanderging und an seinem Fuß eine lange, gestreckte Sandbank um sich herum hatte.¹⁰

Mit seinen Helfern hat der Geometer auf Leiterwägen Geräte und Instrumente in dieses unwegsame Stück Land gebracht. Stifter kannte viele der Messgeräte aus

Kremsmünster, seinen naturwissenschaftlichen Studien und aus Friedrich Simonys präzisen Aufzeichnungen zur Vermessung der Gebirge.

Da ging es nun an ein Hämmern, Messen, Pflöckeschlagen, Kettenziehen, an ein Aufstellen der Meßtische, an ein Absehen durch die Gläser, an ein Bestimmen der Linien, Winkelmessen, Rechnen und dergleichen. Wir rückten durch die Steinhügel vor, und unsere Zeichen verbreiteten sich auf dem Kalkgebiete. Da es eine Auszeichnung war, diesen schwierigen Erdwinkel aufzunehmen, so war ich stolz darauf, es recht schön und ansehnlich zu tun, und arbeitete oft noch bis tief in die Nacht hinein in meiner Hütte. Ich zeichnete manche Blätter doppelt und verwarf die minder gelungenen. Der Stoff wurde sachgemäß eingereiht.¹¹

Die *vermessene* Welt. - Es ist viel darüber gerätselt worden, wo diese Kalkködnisse liegen könnten. Vermutungen gehen dahin, dass es eine Gegend rund um Gosau am Fuß des Dachsteins gewesen sein könnte, vielleicht auch im Toten Gebirge. Aber im Grunde ist es nicht entscheidend, es zu wissen. Es könnte auch eine in Büchern gesehene Landschaft sein - Stifter war ungemein belesen und kannte den Großteil der wichtigen Publikationen seiner Zeit, er hat zum Beispiel auch Aquarelle nach Abbildungen aus Bildbänden gemalt. Es könnte auch der Spielplatz für die Sprach- und Bildfantasie eines begnadeten Dichters sein.

Der unermessliche Regen der Nacht hatte die Kalksteinhügel glattgewaschen, und sie standen weiß und glänzend unter dem Blau des Himmels und unter den Strahlen der Sonne da. Wie sie hintereinander zurückwichen, wiesen sie in zarten Abstufungen ihre